Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus — Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 50.—52. 23. Dezember 1923. 29. Jahrgang.

Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen:

Fürchtet euch nicht! siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.

Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen:

Ehre sei Gott in der Höhe
und Friede auf Erden
und den Menschen ein Wohlgefallen!

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat. Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten.

Weihnachtstraum.

Immer, wenn die Träume kommen,
Ueberweht mich leise
Das Geheimnis einer frommen,
Vielgesungnen,
Halbverklungnen
Alten Weihnachtsweise.
Tiefversonnen,
Traumumsponnen
Fühl' ich längst entschwundner Zeiten
Halbvergeßne,
Unvermeßne
Kinderweihnachtsseligkeiten.

Theresa Koestlin.

Fürchtet euch nicht!

(Luk. 2, 10.)

Alt und immer wieder neu, das ist der Reiz der Weihnachtsgeschichte.

Gewiß, wir haben auch mit ihr die Erfahrung gemacht wie mit manchen anderen Erzählungen und Empfindungen, die unsere Jugend verklärten. Es kam eine Zeit, wo wir sie neben hinlegten. Die Unbefangenheit der Kindheit hatten wir verloren, wir sahen nur die Aeußerlichkeiten. Sie störten, ja, sie erschreckten uns. Der Lichtglanz, der im Innern leuchtet, war uns verdeckt. Und so war es Nacht um uns, wenn auch die Kerzen des Christbaums brannten und die Kinder sich freuten wie ehedem. „Und sie fürchteten sich sehr."

Auf den Fluren Bethlehems ruhen Hirten mit ihren Herden. Unendlich weit dehnt sich die Ebene aus, bis sie sich verliert im Dunkel der Nacht. Vorn an einem Hügel haben sich die Hirten niedergelegt. Feierliche Stille ringsumher.

Auf einmal werden sie aufgestört aus ihrer Ruhe. Vor ihnen auf dem Hügel steht eine liebliche Gestalt, umleuchtet von der Klarheit des Herrn, wie der Mond plötzlich hinter den Wolken hervor tritt und die Gegend erhellt. Und diese Erscheinung mit ihrem Lichtglanz erschreckt sie. Unwillkürlich fahren sie auf und bücken sich nieder, geblendet von dem Glanz.

Doch siehe, wie alsbald ihre Angst verschwindet, wenn der freundliche Gottesbote sich leise und zart vorneigt zu den demütig Knienden, wenn er die Hand beschwichtigend erhebt und mit freundlicher, liebreicher Miene seine trostreichen Worte ausspricht: „Fürchtet euch nicht! Ich verkündige euch große Freude! Freuet euch, Hirten und Herden!"

Andächtig lauschen sie der lieblichen Rede. Sie erheben sich von der Erde. Sie falten die Hände. Sie breiten die Arme aus. Das Licht dringt in ihre Seele. Weihnachten ist da! Christ ist geboren!

Nicht in fernen, fremden Landen nur ist die Botschaft des Trostes erklungen, es sind Männer und Frauen aus unserer Heimat, die sie hören. Die Weihnachtsglocken ertönen. Christblumen fallen leise hernieder. Der geheimnisvolle Zauber der Weihnachtsstimmung ergreift uns. Die ängstlichen Zweifel ziehen hinweg. Unser Herz wird mit seligen Gedanken erfüllt.

Uns ist heute der Heiland geboren!

Sieh, wie verschwinden alle kleinen und großen Bedenken bei diesem Wort! Sehnen wir uns nicht auch nach dem Frieden der Seele, der höher ist als alle Vernunft? Dürstet nicht auch unser Herz nach Gott, nach dem lebendigen Gott? Nun, heute ist der geboren, der uns zu Gott führt und Friede auf Erden bringt.

Wir ergreifen die Hand, die sich uns darreicht, und ziehen hin. Wir einen, die wir längst durch Christum den Frieden mit Gott gefunden haben: mit dankbarem Sinn und erhobenem Haupt; wir anderen, die wir erst suchen wollen, weiter suchen, immer noch suchen: mit vertrauendem Gemüt und hoffnungsvollen Gedanken. Wer immer ihm ein sehnendes Herz entgegenbringt, wer an Weihnachten in der Weihnachtsgeschichte den Heiland sucht — er wird ihn finden. Er wird ihn wieder finden, wie er ihn geschaut einst mit kindlichen Augen, aber reiner und heller. Die Boten Gottes verschwinden, die „Klarheit des Herrn" erbleicht, der Gesang der himmlischen Heerscharen verhallt — aber er erscheint in seiner vollen Klarheit, der Heiland und Befreier, ein Menschensohn voll Liebe und Macht. Und wir erleben es: er hat ein allbelebend Feuer auch in unserem Innern angefacht. Alt und immer wieder neu, das ist der Reiz der Weihnachtsgeschichte.

Und dann kehren wir gern zu ihr zurück. Dann danken wir dem Künstler im Evangelium, der sie niedergeschrieben hat so voll von dichterischem Glanz; wir danken es dem Künstler unseres Volkes, daß er alte Zeiten uns nahebringt; wir freuen uns der Künstlerin, die Weihnachtsrosen um die Verkündigung ausstreut. Und mit allen Menschen, die hin und her in der Welt, wo christliche Weihnachtsgesänge erschallen, ihre Herzen zu Gott erheben, stimmen auch wir ein in den Lobpreis Gottes: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Als Boten seines Evangeliums reichen wir unseren Freunden, unseren Kindern, unseren Hausgenossen die Hände und rufen einander zu: „Wir fürchten uns nicht! Uns ist heute der Heiland geboren!"

J. B.

Eine Botschaft der Weltallianz der Baptisten

an die baptistische Brüderschaft, an andere christliche Brüder und an die Welt.

(Schluß.)

Die christliche Haushalterschaft

Die christliche Haushalterschaft beruht auf dem Grunde, daß Gott uns selbst wie auch unsere Güter besitzen sollte. „Ihr seid nicht euer selbst, ihr seid teuer erkauft," spricht der Herr. Aller Wohlstand ist eine Gabe Gottes uud uns zur Verwaltung übergeben. Er soll den göttlichen Wünschen gemäß verwandt werden. Das Recht des Privatbesitzes vom Eigentum seitens des Christen bedeutet nicht, daß er das Recht hat, mit seinem Eigentum zu tun, was er will, vielmehr soll er es nach Gottes Willen benutzen. Die bloße Anhäufung von Vermögen und Reichtum soll nicht das Ziel des christlichen Geschäftsmannes sein, sondern vielmehr der Gebrauch des Reichtums im Dienste Gottes und der Menschen. Im Alten Bunde gaben die Juden wenigstens ein Zehntel ihres Einkommens für göttliche Zwecke. Die Christen befinden sich nicht unter dem Gesetz, sondern unter dem Evangelium. Aber ganz bestimmt ruht auf ihnen die Verpflichtung, wenigstens ebensoviel zu geben wie die Juden. Der Zehnte jedoch erschöpft nicht die Verpflichtung des Christen. Alles, was er besitzt, gehört Gott, und sein Geben soll sein in Uebereinstimmung mit den Nöten und Bedürfnissen des Werkes des Herrn und seiner eignen Möglichkeit, sei es ein Zehntel oder neun Zehntel oder noch mehr.

Der Tag des Herrn.

Wir anerkennen und betonen mit Nachdruck die Heiligkeit des wöchentlichen Ruhetages. Alle Arbeit, ausgenommen Arbeiten des Notstandes und der Barmherzigkeit, sollten am Ruhetag vermieden werden. Gott hat aus sieben Tagen einen zur Ruhe und Anbetung ausgesondert, und dieser Tag sollte von den Menschen nach dem göttlichen Gebot beobachtet werden. Wir verurteilen die Vielgeschäftigkeit an diesem Ruhetage im Interesse des Geschäfts oder der Vergnügungen irgendeiner Art. Als eine bürgerliche Einrichtung hat sich die Beobachtung eines Ruhetages aus sieben als höchst förderlich für das menschliche Wohl erwiesen. Die religiöse Beobachtung des Ruhetages als eines Tages des Gottesdienstes ist eine Sache der freiwilligen Entschließung; Gesetze zur Erzwingung einer solchen Beobachtung sind im Widerspruch mit der religiösen Freiheit. Aber Gesetze zum Schutze des Ruhetages als einer bürgerlichen Einrichtung sind recht und sollten durchgeführt werden.

Die Mäßigkeitsbewegung.

Wir möchten unsere Ueberzeugung, daß die moderne Bewegung zur Beschränkung des Handels mit berauschenden Getränken von Gott ist, zum Ausdruck bringen. Wir glauben, daß diese Bewegung von den Regierungen anerkannt werden sollte und daß sie, anstatt durch Besteuerung des Getränkehandels Einnahmen von demselben zu beziehen, denselben ganz verbannen sollten.

Die Baptisten und ihr Verhältnis zum Staate.

Die Baptisten sind stets ein treues und patriotisches Volk gewesen. Diese Stellung ergibt sich aus ihren fundamentalen Prinzipien. Es ist eine notwendige Folge ihrer Unterwerfung unter den Willen Gottes, wie derselbe in Jesu Christo geoffenbart ist. Es ist leicht erkennbar im Licht ihrer Auffassung von Kirche und Staat. Die Baptisten glauben, daß der

Die Weihnachtszeit.

Leuchtend auf nächtlichem Grunde
Funkelt ein goldener Stern;
Engel verkünden die Stunde,
Die uns geboren den Herrn!

Liebe, vom Himmel erschienen,
Wie so holdselig und mild,
Grüßet mit freundlichen Mienen
Uns aus der Krippe Dein Bild.

Kindlein, uns gleich an Geberden,
Aber nicht sündig wie wir.
Lasse zu Kindern uns werden,
Eins in der Liebe mit Dir.

Weihnachtstraum.

Immer, wenn die Träume kommen,
Ueberweht mich leise
Das Geheimnis einer frommen,
Vielgesungnen,
Halbverklungnen
Alten Weihnachtsweise.
Tiefversonnen,
Traumumsponnen
Fühl' ich längst entschwundner Zeiten
Halbvergeßne,
Unvermeßne
Kinderweihnachtsseligkeiten.

Theresa Koestlin.

Fürchtet euch nicht!

(Luk. 2, 10.)

Alt und immer wieder neu, das ist der Reiz der Weihnachtsgeschichte.

Gewiß, wir haben auch mit ihr die Erfahrung gemacht wie mit manchen anderen Erzählungen und Empfindungen, die unsere Jugend verklärten. Es kam eine Zeit, wo wir sie neben hinlegten. Die Unbefangenheit der Kindheit hatten wir verloren, wir sahen nur die Aeußerlichkeiten. Sie störten, ja, sie erschreckten uns. Der Lichtglanz, der im Innern leuchtet, war uns verdeckt. Und so war es Nacht um uns, wenn auch die Kerzen des Christbaums brannten und die Kinder sich freuten wie ehedem. „Und sie fürchteten sich sehr."

Auf den Fluren Bethlehems ruhen Hirten mit ihren Herden. Unendlich weit dehnt sich die Ebene aus, bis sie sich verliert im Dunkel der Nacht. Vorn an einem Hügel haben sich die Hirten niedergelegt. Feierliche Stille ringsumher.

Auf einmal werden sie aufgestört aus ihrer Ruhe. Vor ihnen auf dem Hügel steht eine liebliche Gestalt, umleuchtet von der Klarheit des Herrn, wie der Mond plötzlich hinter den Wolken hervor tritt und die Gegend erhellt. Und diese Erscheinung mit ihrem Lichtglanz erschreckt sie. Unwillkürlich fahren sie auf und bücken sich nieder, geblendet von dem Glanz.

Doch siehe, wie alsbald ihre Angst verschwindet, wenn der freundliche Gottesbote sich leise und zart vorneigt zu den demütig Knienden, wenn er die Hand beschwichtigend erhebt und mit freundlicher, liebreicher Miene seine trostreichen Worte ausspricht: „Fürchtet euch nicht! Ich verkündige euch große Freude! Freuet euch, Hirten und Herden!"

Andächtig lauschen sie der lieblichen Rede. Sie erheben sich von der Erde. Sie falten die Hände. Sie breiten die Arme aus. Das Licht dringt in ihre Seele. Weihnachten ist da! Christ ist geboren!

Nicht in fernen, fremden Landen nur ist die Botschaft des Trostes erklungen, es sind Männer und Frauen aus unserer Heimat, die sie hören. Die Weihnachtsglocken ertönen. Christblumen fallen leise hernieder. Der geheimnisvolle Zauber der Weihnachtsstimmung ergreift uns. Die ängstlichen Zweifel ziehen hinweg. Unser Herz wird mit seligen Gedanken erfüllt. Uns ist heute der Heiland geboren!

Sieh, wie verschwinden alle kleinen und großen Bedenken bei diesem Wort! Sehnen wir uns nicht auch nach dem Frieden der Seele, der höher ist als alle Vernunft? Dürstet nicht auch unser Herz nach Gott, nach dem lebendigen Gott? Nun, heute ist der geboren, der uns zu Gott führt und Friede auf Erden bringt.

Wir ergreifen die Hand, die sich uns darreicht, und ziehen hin. Wir einen, die wir längst durch Christum den Frieden mit Gott gefunden haben: mit dankbarem Sinn und erhobenem Haupt; wir anderen, die wir erst suchen wollen, weiter suchen, immer noch suchen: mit vertrauendem Gemüt und hoffnungsvollen Gedanken. Wer immer ihm ein sehnendes Herz entgegenbringt, wer an Weihnachten in der Weihnachtsgeschichte den Heiland sucht — er wird ihn finden. Er wird ihn wieder finden, wie er ihn geschaut einst mit kindlichen Augen, aber reiner und heller. Die Boten Gottes verschwinden, die „Klarheit des Herrn" erbleicht, der Gesang der himmlischen Heerscharen verhallt — aber er erscheint in seiner vollen Klarheit, der Heiland und Befreier, ein Menschensohn voll Liebe und Macht. Und wir erleben es: er hat ein allbelebend Feuer auch in unserem Innern angefacht. Alt und immer wieder neu, das ist der Reiz der Weihnachtsgeschichte.

Und dann kehren wir gern zu ihr zurück. Dann danken wir dem Künstler im Evangelium, der sie niedergeschrieben hat so voll von dichterischem Glanz; wir danken es dem Künstler unseres Volkes, daß er alte Zeiten uns nahebringt; wir freuen uns der Künstlerin, die Weihnachtsrosen um die Verkündigung ausstreut. Und mit allen Menschen, die hin und her in der Welt, wo christliche Weihnachtsgesänge erschallen, ihre Herzen zu Gott erheben, stimmen auch wir ein in den Lobpreis Gottes: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Als Boten seines Evangeliums reichen wir unseren Freunden, unseren Kindern, unseren Hausgenossen die Hände und rufen einander zu: „Wir fürchten uns nicht! Uns ist heute der Heiland geboren!"

J. B.

„Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“
2. Kor. 9, 7.

Im Vertrauen auf den Herrn, der mir soviel Gutes erwiesen hat, sichere ich als **Weihnachtsgeschenk** zur weiteren Herausgabe unseres **„Hausfreund“** für das Jahr 1924 einen **vierteljährlichen Beitrag** in Höhe

von .... Roggen

von .... poln. Zloty

(Sechs Zloty gleich einem Dollar der Ver. Staaten.)

Meinen Beitrag sende ich jedes Vierteljahr im Voraus ein.

Unterschrift ....

Genaue Adresse ....

(Das Nichtzutreffende bitte zu streichen, den Zettel unterschreiben, mit der ersten Teilzahlung einsenden, worauf eine Mitgliedskarte eingesandt wird, die den unentgeltl. Empfang des „Hausfreund“ für das Jahr 1924 sichert.)

Staat von Gott verordnet ist. Der Staat ist bestimmt, die Bösen und Uebeltäter in Schranken zu halten und die menschlichen Rechte zu schützen. Er ist daher nötig für die menschliche Wohlfahrt. Er soll nicht benutzt werden im Interesse einer Gruppe, oder Klasse, sondern um das allgemeine Wohl zu fördern. Seine Aufgabe ist, die persönlichen, wirtschaftlichen, bürgerlichen und religiösen Rechte aller zu wahren.

Es ist also ersichtlich, daß die Aufgabe der Gemeinde und die Aufgabe des Staates auf ganz verschiedenen Gebieten liegen. In dem einen Falle ist sie geistlicher, in dem anderen politischer Natur. Sie sind nicht Nebenbuhler, und es sollte kein Kampf zwischen ihnen sein. Jeder sollte seine strengbegrenzten Aufgaben haben und dieselben mit eignen Mitteln und nach eignen Methoden verfolgen. Keins sollte dem anderen entgegen oder hinderlich sein. Die Mitglieder der Gemeinden sollten als treue Bürger oder Untertanen die Gesetze des Staates befolgen. Der Staat sollte die Rechte aller Menschen der verschiedensten religiösen Ansichten schützen. Die höchste Treue jedoch sind alle Menschen Gott schuldig. Ungehorsam gegen den Staat ist daher niemals gerechtfertigt, ausgenommen wenn der Staat sich die Stelle Gottes anmaßt, indem er versucht, in religiösen Dingen Gewalt auszuüben über die Gewissen, oder wenn er selbst ein Uebertreter des göttlichen Gesetzes wird, indem er etwas fordert, was im Widerspruch mit den göttlichen Geboten steht.

Die internationalen Beziehungen.

Nationen sind moralisch aufeinander angewiesen. Der Staat wie das Individuum müssen betrachtet werden als Glieder eines größeren Gemeinwesens, in welchem andere Mitglieder dieselben Rechte besitzen, die man für sich beansprucht. Dies setzt voraus, daß es in einer geordneten Welt keinen wirklichen Kampf der Interessen zwischen verschiedenen Regierungen geben kann. Geheime, selbstsüchtige Diplomatie und Intrige sind schreiende Sünden vor Gott. Nationale Selbstsucht ist ein schreckliches Uebel.

Wir bringen unsere tiefste Abneigung gegen den Krieg zum Ausdruck. Er wirkt zerstörend für alle ökonomischen, moralischen und geistlichen Werte. Ein Angriffskrieg steht in krassem Widerspruch zu den einfachsten Grundsätzen des Evangeliums Christi. Er verletzt die Ideale des Friedens und der Bruderschaft und widerspricht dem Gesetze der Liebe. Er entfremdet Völker, welche Christus in Banden der Freundschaft zu vereinigen sucht. Er setzt Haß auf den Thron und läßt die Quellen der allgemeinen Menschenliebe versiegen. Er setzt Macht vor Recht. Er schafft schwere Schuldenlasten und verursacht große Verluste an Menschenleben.

Das wahre Heilmittel gegen den Krieg ist das Evangelium Jesu Christi. Die Neugeburt durch Gottes Geist wirkt göttliche Liebe in der Seele des Menschen. So wird das Gesetz Gottes in das Herz geschrieben. Das größte Bedürfnis der Welt ist die Annahme der Herrschaft Christi seitens der Menschen allerwärts und eine praktische Ausübung seines Gesetzes der Liebe.

Wir befürworten das Zusammengehen der Nationen der Erde zur Förderung des Friedens. Keine Nation kann ein isoliertes Leben führen. Der Versuch desselben würde unausbleiblich verwickelte Probleme herbeiführen und vielerlei Zusammenstöße verursachen. Das Wohl aller ist das Wohl eines jeden, und das Wohl eines jeden ist das Wohl aller. Christi Gesetz des Dienstes ist der Schlüssel, zu allem menschlichen Fortschritt. Nationen sowohl wie Einzelpersonen sind durch dieses Gesetz gebunden. Durch Gehorsam gegen dasselbe werden wir die Verwirklichung des Willens Gottes unter den Menschen beschleunigen und die Erfüllung des Ideals des großen Gebets, welches der Meister uns beten gelehrt hat: „Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!"

Wir glauben, daß die Welt an einem Scheidewege angelangt ist, an einem zweiten Kommen des Menschensohnes. Es ist ein anderer großer Tag des Herrn. Daher stehen wir vor der Frage, ob die Welt voranschreiten will auf dem Wege der Ordnung, des Friedens und des Wohlwollens, oder ob sie hinabsinken will in Unglauben und Verderben. Wir glauben, daß die einfache Botschaft der Baptisten wegweisend sein kann zum Beschreiten der neuen Wege.

An der Krippe.

Ich steh' an Deiner Krippe hier,
O Jesu, Du mein Leben!
Ich komme, bring' und schenke Dir,
Was Du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel' und Mut, nimm alles hin,
Und laß Dir's wohlgefallen.

Der Hausfreund

erscheint wöchentlich und ist gegen freiwillige Gaben zu beziehen vom Verlagshause „Kompaß“, Lodz, Nawrot 26.

Selbstkostenpreis Mk. 25.000.—.

Schriftleiter E. Kupsch, Alexandrow bei Lodz, Poludniowa 9.

Aus der Werkstatt

Br. Henke, der seiner Zeit von uns ging, um hinter dem großen Teich sein Arbeitsfeld zu finden, schreibt: „Teile allen lieben Geschwistern und Freunden mit, daß ich nebst Familie am 26. September d. J. im Bestimmungshafen Rio Grande do Sul, Brasilien, glücklich landen durfte und am 7. Oktober als Prediger in Ijuhy, meinem neuen Wirkungskreis, eingeführt wurde. Sende hiermit herzl. Grüße mit Röm. 15, 13 und meine neue Adresse: Rev. G. Henke 30 Distrikto, Linha 18, de Ijuhy, Rio Grande do Sul. Brasilien und verbleibe Euer Bruder G. Henke.

Wir wünschen dem lieben Bruder Gottes Segen im neuen Wirkungskreis und werden uns freuen von Zeit zu Zeit etwas von drüben hören zu dürfen.

* *

Mit dieser Nummer unseres „Hausfreund“ beschließen wir das Jahr 1923 und klopfen zum letzten Mal an die Tür unserer Geschwister und Freunde. Grüßt uns aufs Neue unser „Freund“, so liegt bereits das Jahr 1924 vor uns. Um die Jahreswende denken viele zurück und schauen den Weg noch einmal, den sie die treue Hand Gottes durch Trübsal und Freuden geführt hatte. Manche Träne ist geflossen, aber nicht nur solche des Schmerzes. Kummer drückte den einen und den anderen zu Boden und es schien, als ob die Wolken über ihren Häuptern sich schwarz färbten und keinen Sonnenstrahl hindurchlassen wollten; doch diejenigen, die ihr Vertrauen nicht fortgeworfen haben, konnten täglich erfahren: über den Wolken scheint die Sonne, unser Herr und Meister, Jesus Christus.

Wie liebevoll neigte er sich zu groß und klein! Ob gesund oder krank — jeder fand den Herrn und empfing täglich Kraft zum täglichen Wandel. Er trauerte mit bei unserm herben Verlust und stellte seine Schulter unter unsere Last, so daß wir danken müssen, wenn wir an der Schwelle des neuen Jahres wohlgemut angelangt sind.

Auch unser „Hausfreund“ suchte von Woche zu Woche aus der unvergänglichen Quelle Labung von Haus zu Haus zu tragen. Er verband in diesem Jahr jung und alt, Gemeindeorgan und Jugend-Warte, beides zur Ehre Gottes und war bestrebt dem Einzelnen in der Einsamkeit, der Gemeinde und den Vereinigungen zu dienen. Ob er am Weihnachtsabend eine W e i h n a c h t s b i t t e aussprechen dürfte? Wir wollen ihn hören. Der „Hausfreund“ sagt:

„Ich bin im verflossenen Jahr oft zu dir gekommen, habe mich mit dir oft unterhalten, habe dir ab und zu ein schönes Bild gezeigt und dir von allem berichtet, wonach dein Herz verlangte: Von Glaube und Liebe, von der Mission daheim und draußen, von Vertiefung und Förderung des inneren Lebens aus Gott, von Freud und Leid in Haus und Gemeinde und vielem anderen. Ich habe mir redlich Mühe gegeben, wie ich dein Herz erfreuen könnte. Ich hätte vielleicht, menschlich betrachtet, ein kleines und leises Anrecht darauf, daß du meiner am Weihnachtsabend gedenken und auch mir eine Freude bereiten könntest, indem du mir zu Weihnachten ein kleines Geschenk brächtest. Ich bitte nicht um etwas Großes. Ich will ganz bescheiden sein, ich b i t t e d i c h z u d i e s e m W e i h n a c h t s f e s t n u r u m d i e s e i n e, hörst du, nur um dies eine: g i b m i r d i e M ö g l i c h k e i t a u c h i m n e u e n J a h r r e g e l m ä ß i g w ö c h e n t l i c h z u d i r u n d v i e l e n a n d e r e n k o m m e n z u d ü r f e n. Laß mich weiter dein „Freund“ sein. Ich weiß, mein Besuch kostet dir jetzt mehr Geld als früher, dennoch bitte ich dich: bestelle mich nicht ab, ich habe dich lieb gewonnen und du hast mich lieb gewonnen, wenn du mich jetzt abbestellst, so scheidest du unsere Liebe, so kommt etwas zwischen unsere alte Freundschaft. A b e r u n s e r e F r e u n d s c h a f t m u ß b l e i b e n, w i r b e i d e w o l l e n d o c h g e m e i n s a m k ä m p f e n f ü r G o t t, C h r i s t u s u n d s e i n e G e m e i n d e. Dann sollst du mir auch helfen denen in der schweren Zeit beizustehen, die heut weder Weihnachtskerzen noch Weihnachtsgeschenke schauen, aber auch ein Herz haben, das sich nach Liebe sehnt. Trittst du nicht für sie ein, so müssen sie auch den „Freund“, der sie wöchentlich besuchte und in ihrer Trübsal tröstete, scheiden sehen. Nein, das darf nicht sein. Das willst auch du nicht. Daher komm, gib mir deine Hand, bleib mein Freund auch im Jahre 1924 und helfe mir — nachdem dir Gott gegeben, meinen Rundgang wieder anzutreten. Das ist meine Weihnachtsbitte — anderen helfen zu können — nichts weiter! Willst du sie mir erfüllen? Dann machst du mir eine große Freude und ich danke dir schon heute für deine Treue mit einem innigen und herzlichen Weihnachtsgruß als Dein „Hausfreund“.“

Obigen Grüßen schließt sich auch der Schriftführer an, indem er Euch allen zur Wiederkehr des herrlichen Weihnachtsfestes Gottes reichsten Segen wünscht.

Das Christgeschenk.

Es ist am Weihnachtsabend. Leise fallen die Flocken und weben eine weiße Schneedecke über Wald und Flur.

In der großen Wohnstube beim Gutsbesitzer Rhode zu Bleichenau stehen zwei Kinder von vier bis fünf Jahren am Fenster und erzählen sich leise, was ihnen wohl Weihnachten bringen werde. Schwester Hannchen freut sich auf eine Puppe und einen Ball, und Felix träumt von einem Pferde, einer Peitsche und anderen schönen Dingen. Dabei blicken sie öfters auf ihr Mütterchen, das vorhin eine lange Weile im verschloßnem Nebenzimmer herumhantierte und nun am Fenster sitzt und traurig hinausschaut. Die Mutter blickt zur Kirche hinüber, neben welcher der Friedhof liegt. Die beiden Kleinen wissen wohl, was im Herzen der Mutter vorgeht.

„Du", sagt Hannchen zu Felix, „Mutter denkt an das kleine Hänschen. Ach, wie schön wäre es, wenn das Brüderchen noch bei uns wäre, da würde Mutter gar nicht traurig aussehen. Weißt Du, Felix, wir wollen das Christkind bitten, daß es uns ein neues Brüderchen bringt, das wäre das Allerschönste. Komm schnell mit."

Felix folgt der Schwester ins Schlafzimmer, woselbst sie vor ihren Bettchen niederknieen und gar innig zum Christkind beten, daß es ihnen doch ein neues Brüderchen beschere. Ganz leise kehren sie darauf ins Wohnzimmer zurück und nehmen ihren Platz am Fenster wieder ein.

Draußen ist es unterdessen dunkel geworden, und hinter den Bergen steigt der silberne Mond empor.

„Ich glaube, nun muß das Christkind bald kommen", flüsterte Felix und nickt seinem Vater zu, der soeben vom Walde her über den Hof kommt und in das Haus eintritt. Er trägt sorgfältig etwas auf dem Arm, das kann man unter seinem weiten Mantel nicht erkennen, was es ist. Die Kinder hören, wie der Vater in ein Zimmer eintritt, bald aber hören sie seine Schritte im Nebenzimmer, wo Mutter weilt, und dann währt es auch gar nicht mehr lange, und das Glöckchen ertönt, welches die Kinder zur Bescherung ruft.

Voller Jubel eilen sie hinüber und klatschen in die Hände, als sie den strahlenden Christbaum sehen und all die Sachen, die unter demselben liegen. Wirklich, da findet sich alles, was sie so sehr gewünscht haben. Glückselig herzt Hannchen ihre Puppe, indessen Felix sein Pferd besteigt und die Peitsche knallen läßt.

In ihrer Freude haben die Kinder gar nicht bemerkt, daß der Vater das Zimmer verlassen hat und die Mutter traurig unter dem Christbaum steht. Sie denkt an ihr Hänschen, ihr liebes zweijähriges Hänschen, das im Sommer gestorben ist und nun im Himmel mit den Engeln Christfest feiert. Mit einem Male aber wenden sich die Blicke von Mutter und Kindern zur Tür. Dort steht der Vater und hält in seinen Armen ein allerliebstes Bübchen von anderthalb Jahren, das lustig mit den Füßchen strampelt und dem Christbaum zujubelt.

Ein neues Brüderchen! rufen Hannchen und Felix und eilen auf den Vater zu. Dieser aber legt das Bübchen der Mutter in die Arme und sagt:

„Hier, liebe Frau, bringe ich dir ein Christgeschenk. Du hast so sehr um den Verlust unseres Hänschen getrauert; nimm diese kleine Waise an seiner Stelle an. Es ist ein Söhnchen der Förstersleute, die so schnell nacheinander starben."

Ueber die Wangen der Mutter rollen heiße Tränen, dann aber drückt sie ihr Bübchen, welches Karl heißt, an ihr Herz, und dieses legt zärtlich seine Aermchen um den Hals des neuen Mütterleins. Am meisten jubeln Hannchen und Felix, und als auch sie das neue Brüderchen begrüßt haben, rufen sie: „Mutter, das kleine, liebe Karlchen kommt vom Christkind. Wir haben gesehen, daß du so traurig warst, weil Hänschen gestorben ist, und haben das Christkind gebeten, uns ein neues Brüderchen zu schenken, und nun hat es uns wirklich eins gebracht!"

Von jetzt an lächelte die Mutter wieder. Sie setzte sich, das Kindchen auf dem Arm, aufs Sofa und konnte sich nicht satt sehen an dem lieben, kleinen Karl, der vergnügt bald auf den Christbaum, bald auf die neuen Geschwister blickte. Diese gaben sich alle Mühe, das Brüderchen aufs beste zu unterhalten.

Das Christkind wird aber die guten Menschen segnen, die sich des verlassenen Kindes in erbarmender Liebe angenommen haben.

Zum Sinnen.

Jedes edle Werk ist anfangs unmöglich.

Carlyle.

•

Helden dienen.

•

In allen Dingen, die uns begegnen, sollten wir sagen: „Es ist der Herr!"

Meine Kurreise nach Deutschland.

Von Marie Fuchs.

1. Fortsetzung.

Auf einer Dorfstation mußte ich mich selbst ausladen. Ich möchte in den Warteraum, sage ich zum Bahnvorsteher. „Wir schließen die Bude zu und gehen nach Haus," antwortete er. 'Wann fährt der nächste Zug', erkundige ich mich. „Es fährt kein Zug dorthin. Sie müssen sich morgens an die Chaussee stellen und mit Gelegenheit von Ort zu Ort fahren, bis sie nach Dorflinden zur Elektrischen kommen," erklärte er.

In Begleitung des Bahnvorstehers gings ins Gasthaus. Zunächst wird angeklopft und in platdeutsch der Bescheid gegeben, daß eine Frau aus Berlin angekommen sei, und kein Obdach habe. Eine Aufnahme gabs nicht wegen Unordnung im Hause. Ich galt meinem Begleiter aus Berlin, weil ich auf seine Frage, wie lange ich reise, antwortete: Seit morgens 7 Uhr von Berlin ab. Und auf die weiteren Fragen wie es in Berlin geht, konnte ich Bescheid geben aus dem, was ich gehört habe. So war ich zweifellos eine Berlinerin. Der Student hatte für die Weichheit der deuschen Sprache ein feineres Ohr und merkte bald, daß ich Ausländerin sein müsse.

Wir marschierten auf stürmischer Landstraße wohl 15 Minuten zum zweiten Gasthaus. „Passen sie auf, daß uns die Patrouille nicht erwischt," sagte er. „Um diese Zeit kommt sie hier vorüber. Nach zehn Uhr darf sich niemand auf den Verkehrswegen zeigen."

Die Patrouille war mir gleichgültig. Ob ich noch lebend ins Gasthaus komme?... Das weiß Gott!

Endlich konnte ich ein parr Stunden ruhen. Am Morgen begrüßte mich kaltes Regenwetter. Um acht Uhr schaute ich hinaus ob ein Wagen zu sehen sei. Ohne Aussicht und total mutlos sitze ich nun am Fenster auf das Frühstück wartend. — Was soll ich glauben? Wird der Herr wieder helfen? Ach, sicher bin ich heute verlassen, sonst würde doch wenigstens als göttlichen Wohlwollens trockenes, erträgliches Reisewetter sein... Da höre ich ein leises Knattern — reiße das Fenster auf und frage: Nach Rheinthal? Der Fuhrmann nickt. Kann ich mit? Wieder ein Nicken. Eilig werfe ich der Wirtin einen Zehntausendschein hin: Für das Nachtquartier Mk. 8000. Das Frühstück kann in der Küche bleiben. Mit einem Gebund Schlüssel eilt die Wirtin hinaus, und ich noch eiliger mit dem Restgeld dem Wagen nach, der nicht stehen blieb, sondern im Schritt weiter fuhr. Plötzlich taucht der Sohn der Gastwirtin per Rad an der Wagenseite auf, reicht mir eine Hand voll Papierscheine hin mit den Worten: „Das gehört Ihnen noch." Ich hatte Hunderttausend statt Zehntausend gegeben.

Jetzt mußte ich mich meines Kleinglaubens schämen. Der Herr war mir mit seiner Hilfe ganz nahe, aber ich war nicht fertig sie zu nehmen. Statt die Angelegenheiten beizeiten zu ordnen, saß ich mit unnützen Gedanken mich plagend.

Der Wagen war mit echten Bauern-Holzpantoffeln hoch beladen, mit einer Leinwandbude darüber, unter die ich beizeiten kroch, um nicht mit vor Kälte steifen Füßen in den Kurort zu kommen.

Der Fuhrmann verlangte nur ein Trinkgeld als ich absteigen mußte. So stand ich auf offener Chaussee, wo vier Wege sich kreuzen, ganz von Gottes Erbarmen weiterhin abhängig. Der Regen hatte aufgehört. Autos fuhren vorüber — die Chauffeure nickten, lachten und sausten weiter. Ein Mann, den ich um dieses sonderbare Benehmen befragte, sagte: „Die dürfen nie-

manden mitnehmen. Es ist eine strenge Kontrolle darüber. Ich sehe in den Chausseegraben; am liebsten möchte ich mich da hineinlegen — mein Gott, ich kann nicht mehr länger warten, seufze ich. Die Kälte ist zu schneidend und... Bald kam ein leichter Wagen dahergefahren mit einem Kutscher in blauer Livree und einem Herrn. Doch welche Richtung wird er an der Kreuzung nehmen? — Wollen sie mich mitnehmen, frage ich... „Ja, aber nur bis zur Sodafabrik," antwortete der vornehme Herr. Die warme Fußdecke, die der Herr mit mir teilte, tat gute Dienste. Mit Begeisterung erzählte der Herr, als er erfuhr, wohin ich wollte, daß er ein langjähriger Kurgast dieses Kurorts war und sein Augenlicht nur dieser Kur zu verdanken habe, sonst würde er jetzt als blinder Mann sein Leben fristen. Er gehe Sommer und Winter ohne Strümpfe, wovon ich mich mit eigenen Augen überzeugen mußte. Diese Aussicht auch solch ein Held werden zu können, war für mich sehr verlockend. Erstens wegen der Strumpfsteurung und zweitens wegen des unangenehmen Stopfens der Strümpfe. So bekam ich allmählich wieder Mut, und die Beschwerden der Reise dünkten mir nicht der Rede wert angesichts dessen, was meiner harrte.

Die Kinder lachen und weinen in einem Atemzug — und viele Kranke machen es ihnen nach, indem sie in einem Augenblick dem Tode und dem Leben glauben.

An der Sodafabrik aber stand ein kleiner, klappriger Omnibus. Den Kutscher schickte der Herr nach Haus und sprach etwas mit dem Wagenführer. Darauf folgte eine einladende Handbewegung einzusteigen. Ich fragte nichts, sondern überließ mich der Führung dieses Herrn, der ja wußte, wohin ich wollte.

Wir fuhren an einem Belgierlager vorüber; kleine, ganz neue Häuschen aus Ziegelstein und Zementputz standen in vier Reihen, jede etwa 8 Häuschen zählend mit größrem Zwischenraum, Pferdestallung und verschiedene Baracken dazu. Das Ganze von einem Drahtzaun umzogen. Ich frage, ob früher hier deutsches Militär stand. „Bewahre, das hat deutscher Schweiß für die feindlichen Gäste neu bauen müssen. Den Bauern wurde das Land und die Pferde abgenommen, und der deutsche Staat mußte zahlen.

In wenigen Minuten waren wir im Kurort. Das war eine Ueberraschung. Am Ziel! Nicht mehr umsteigen müssen — Gott sei Dank!

Der Herr mit dem guten Goldgeschmeide, das ihn schmückte, eilte in die nahe Bierstube um für sich und den Wagenführer Bier zu besorgen. Letzteren fragte ich, was ich schuldig sei. Er antwortet: „Nichts. Ich fahre im Dienste dieses Herrn: Das war wieder eine Ueberraschung und zum dritten Mal gab ich ein Trinkgeld.

Die Mittagstafel war bereits gedeckt als ich Zeit fand mich dazu anzumelden. Apfelsinen, die ich anfangs für Fastnachtspfannkuchen hielt und Nüsse prangten auf den Tischen. Buttermilch, Weizen- und Roggenschrotbrot mit Butter und Quark folgte darauf. Der warme Tisch bestand aus Kartoffeln, jungem Gemüse und einer Mandelsüßspeise mit Fruchtsaft.

Nach einigen Tagen fragte ich, ob es kein Fleisch gebe und statt der Buttermilch eine Tasse Bouillon. Mir wurde der Bescheid: Fleisch sei ab und zu mal Gesunden erlaubt zu essen. Bouillon sei ein Teufelstrank, der aus jeder Küche zu verbannen sei. Noch andere Anweisungen gab es: Dem Magen dürfe man nicht eher frische Speisen zuführen bis er von den alten entleert ist, dann regt sich das Hungergefühl, wodurch sich frischer Verdauungssaft bildet. Ferner dürfe der Magen nicht überladen werden, da er dadurch in seinen Verdauungsbewegungen behindert wird, wodurch die Speisen länger als zuträglich sich drin aufhalten müssen. Nur der Anstaltsarzt, wurde im Vertrauen gesagt, kann bei einer Mahlzeit neun Pf. Fisch, einige Schnitzel und 36 Kartoffeln verzehren.

Daraufhin beschaute ich mir seinen Leibumfang und glaubte es.

II.

Der Kurpark und seine Bewohner.

Der Kurpark liegt auf einem Stück Waldboden auf dem nur so viel Bäume und Baumgruppen stehen, wie erforderlich sind; von einer Seite wird er von der Chaussee, von der anderen von einem Fluß begrenzt. In sichtbarer Ferne erheben sich die Schornsteine der Kohlengrubenzechen und anderer Industriewerke. Die Luft ist rauh und nach Gewittern hängen die Regenwolken bis 8 Tage am Horizont, ehe sie sich verziehen. Die Kranken haben aber trotz der nahen Industrie Ruhe und frische Luft. Nur für Lungenleidende eignet sich der Ort nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Wie Dis-ke-kah Weihnachten feierte.

Wieder ist's Weihnachtszeit, und wie ein leises Rauschen zieht die Weihnachtfreude über die Welt. Kaum berührt ihr Fuß die Erde. Aber die Tannenbäume am Waldesrand kennen schon von weitem ihr lichtes Gewand. Dann gehts wie ein Freudenstrom durch ihr Geäst und die kleinen Tannenkinder stellen sich auf die Zehen um Weihnachtsfreude vorbeischweben zu sehen. Freundlich winkt sie ihnen mit der Hand und überall, wo Christen wohnen, hält sie Einkehr. Dann wird das leise Rauschen stärker, Weihnachtslieder ertönen, und Engelchöre jubeln: „Ehre sei Gott in der Höhe!"

Der heilige Abend ist der größte Feiertag der Indianerchristen in Douglas (Alaska). „Was mag nur Dis-ke-kah haben? Denkt der Missionar. „Nun geht er schon wochenlang mit demselben stillen Lächeln einher." Und am Abend des ersten Weihnachtstages wanderte er zur Hütte Dis-ke-kahs, des Indianerhäuptlings. Sie liegt hart am Meeresstrand, und zur Zeit der Flut kommen die spielenden Wellen ganz nahe heran. Alle Wege sind voll Menschen, denn heute sind hier auch die Bergwerke geschlossen, das einzige Mal im Jahr! Ein heller Schein fällt aus dem kleinen Fensterchen von Dis-ke-hahs Hütte. Er hat sechs Kerzen in Reih und Glied auf dem Fensterbrett festgemacht. Und aus einer Zeitung hat er fünf Buchstaben mit seinen alten, zittenden Händen herausgeschnitten und auf die Fensterscheiben geklebt. Sie haben nicht alle dieselbe Größe, aber man kann das Wort doch lesen. Die Vorübergehenden buchstabieren „JESUS", und nun wissen wir auch, warum die Kerzen heute so fröhlich flackern, — Von innen tönt Geräusch. Da plötzlich geht die Tür auf, und Dis-ke-kah tritt heraus. Er sieht den Missionar nicht und mengt sich unter die Leute. Bald kommt er wieder. Sorgsam führt er einen zerlumpten Menschen an der Hand. Der taumelt etwas. Kommt das vom Branntwein oder vom Hunger? Bald tönt aus der Hütte das Klirren von Löffel und Teller. Dann hört man den Häuptling die Weihnachtsgeschichte erzählen. Weiter spricht er vom Leben, Sterben und Auferstehen des Heilandes, bis das Klappern drinnen aufhört. Dann kommt der Fremde heraus, diesmal gerade und mit sicherem Schritt, und im Kerzenlicht sieht man, wie er sich den Mund wischt. Der Häuptling ist wieder unter die Leute gegangen. Wie er zurückkommt führt er links und rechts einen Krüppel, und acht ausgehungerte Gestalten drängen sich um ihn. Diesmal vergißt er im Eifer die Tür fest zu schließen, darum kann der Missionar durch einen Spalt hineinsehen. In der Mitte steht ein Tisch mit allen Speisen bedeckt, die ein Indianer liebt. Die zehn hungrigen Leute essen begierig mit beiden Händen, und oben am Ende steht Dis-ke-kah. Mit leuchtenden Augen erzählt er wieder die Weihnachtsgeschichte. Hie und da hört einer auf zu essen, horcht einen Augenblick und ißt dann weiter, bis er genug hat. Aber Dis-ke-kahs Geschichte ist noch nicht zu Ende. Drum lehnen sie sich zurück in ihren Stuhl und horchen aufmerksam. Nach einer Weile gehen sie alle wieder fort auch Dis-ke-kah. Auf seinem Angesicht liegt ein Schimmer! Weihnachtsfreude ist ja in seinem Hüttchen eingekehrt und hat ihm Grüße gebracht vom Christkind. Da kann nun sein frohes Herz nicht anders, es muß auch andere Menschen froh machen.

Er heißt Kraft.

Kraft liegt im Kripplein,
Kraft ward ein Kind.
Hat sich entäußert,
Trug unsre Sünd!
Kraftlosen Kräfte,
Mutlosen Mut
Wirket und schaffet nun,
Jesus, dein Blut.

Kraft für die Ohnmacht,
Kräfte zum Dienst
Brachtest Du mit, Herr,
Als Du erschienst.
Mangelt und fehlt mir's,
Blick ich auf Dich,
Kraft, die ich brauche,
Hast Du für mich.

H. v. R.

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Welt gingt verloren, Christ ward geboren, Freue dich, o Christenheit!

Der Freundesbund.

Von Kurt Heller.

(34. Fortsetzung.)

„Da sind sie alle," sagte Still, indem er auf das Obergeschoß des Häuschens wies. Aus den Fenstern hatten sich einige Kinder gelehnt und winkten herab. Das Jüngste, das am lautesten rief und mit Händen und Füßen strabbelte, wurde noch von der Mutter gehalten. Finder kannte Frau Still vom Sehen und grüßte zum Fenster hinauf.

Es war für Finder ein schöner Abend, den er in diesem Familienkreise verbrachte. Sie waren alle lieb zu ihm: die Kinder, die greisen Eltern Stills, das Ehepaar selbst. Er fühlte sich bald sehr wohl unter ihnen. Nach dem Abendessen wurde Hausandacht gehalten, woran auch das Dienstmädchen teilnahm. Mit Bewegung sang Finder das auf dem Harmonium begleitete Lied mit:

„In des Meeres grüne Wogen
Sinkt der Tag mit goldner Pracht,
Und mit leisem Tritt gezogen
Kommt die stille, ernste Nacht.
Hin der Tag — er kehret nimmer!
Schatten schweben rasch herein;
Doch es strahlt im Sterngeflimmer:
Einen Tagmarsch näher heim!

Wenn der Schiffer, müd' der Reise,
Späht der Heimat trauten Strand,
Jauchzt er auf in froher Weise:
Grüß dich Gott, mein Mutterland!
Und der Christ, die Fahrt bestanden,
Wallt entzückt zum Hafen ein,
Singt, befreit von Erdenbanden:
„Preis dem Lamm! Ich kehre heim!"

Und dann saßen sie sich in Stills Arbeitszimmer gegenüber. Still im Sessel vor dem Schreibtisch, Finder auf dem Sofa. Das meiste, was man hier sah, waren Bücher. In hohen Regalen standen sie in Reih und Glied, die Erzeugnisse der Dichter und Denker, mit denen sich Still zu beschäftigen liebte. Eine Heeresschau der Geisteswelt! Es war Finder ganz feierlich zu Mute und doch heimelte ihn dieser Raum an. Der war so recht geeignet für die ernste Arbeit, wie sie der Hausherr in den freien Abendstunden tat. Hier ist mancher Vortrag ausgearbeitet worden, der dann im Jungmännerverein vor begeisterten Zuhörern gehalten wurde. Manches Gedicht ist bei dem traulichen Scheine der Lampe entstanden und ist dann hinausgegangen in die Welt und hat versucht, Segen zu bringen.

War es die Atmosphäre, die in diesem Hause herrschte, waren es die Eindrücke von einem christlichen Familienleben, das Finder heute Abend gesehen hatte, er wußte es nicht. Aber ohne danach gefragt zu werden und ohne daß Still eine bestimmte Andeutung gemacht hätte, begann Finder von seinen Seelenkämpfen zu sprechen. Davon, wie er zur Erkenntnis seines verlorenen Zustandes gekommen war, von seinem Entschluß, sich dem Heilande zu übergeben und von den darauffolgenden Kämpfen und Niederlagen.

Still hatte zugehört ohne ihn mit einem Worte zu unterbrechen. Es ist etwas Großes um eine Menschenseele, wenn sie sich erschließt und wenn sie tastend nach verständnisvollen Herzen sucht; wenn sie nach Freundeshänden begehrt, die sie zart erfassen und auf lichte Wege führen können. Das wußte Still. Er hatte das Vorrecht gehabt, schon in manches Jugendleben hineinschauen und irrende, zweifelnde, nach dem Heil dürstende Seelen zurecht weisen dürfen. So war er sich denn auch jetzt der Verantwortung bewußt, die er dem jungen Freunde gegenüber hatte und in seinem Herzen war ein Flehen zu Gott um die rechten Worte, die er reden sollte.

„Nun, mein Freund, ich sehe ganz klar, daß Ihnen Jesus nachgeht und daß Gottes Geist an Ihrem Herzen arbeitet. Sie sagten, die erste Erkenntnis von ihrem Verlorensein ist Ihnen im Berliner Christlichen Verein Junger Männer geworden. Sie haben schon damals die Notwendigkeit einer Umkehr gesehen, sind aber durch allerlei Dinge davon abgehalten worden. Den zweiten Anstoß bekamen Sie durch unsre Hofmission, gerade an Ihrem Geburtstage. Und dann ist Ihnen in unsren Gottesdiensten unter den Predigten noch klarer geworden, Sie müßten sich bekehren. In alledem sehen Sie doch deutlich, wie Jesus um Sie wirbt. Nun sagen Sie mir doch einmal ganz offen: was also ist es, das Sie nicht zum Frieden kommen läßt?"

Ganz zart, aber doch eindringlich, wurde diese Frage gestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Wochenrundschau

Eine neue Explosion eines Munitionslagers meldet die „Gazeta Lwowska" aus Shitomir. Aus bis jetzt unbekannten Gründen wurde eines der in der Nähe des dichtbevölkerten Stadtteiles gelegenen Munitionslager gänzlich zerstört. Die Explosion hatte einen Brand zur Folge, der auf das jüdische Viertel übergriff, das fast vollständig den Flammen zum Opfer fiel. Den bisherigen Berichten zufolge, haben 20 Personen schwere Körperverletzungen davongetragen. Die Zahl der Leichtverletzten ist einstweilen noch unbekannt.

Aus dem Rheinlande berichtet die „Neue Freie Presse", daß laut Informationen die Vorbereitungen zur Bildung eines selbständigen rheinischen Staates fortgesetzt werden. Wie verlautet, soll ein Rheinlandirektorat gebildet werden. Die Wahl dieses Direktorats hat ein Verwaltungsrat übernommen, der aus allen Parteien, mit Einschluß der Kommunisten, zusammengesetzt ist. In Sachen der Bildung des neuen Staates sind zwischen der französischen und deutschen Auffassung Differenzen entstanden. Frankreich will mehrere selbständige Kantone errichten, wobei das Rheinland keine Abgeordneten mehr in den Reichstag wählen würde. Deutschland hingegen besteht darauf, daß das Rheinland einen einheitlichen Staat darstellen soll.

In England fand in den Morgenstunden des 3. Dezember in einer Kohlengrube bei Sheffield eine fürchterliche Katastrophe statt, der 40 Personen zum Opfer fielen. Das Unglück entstand durch das Reißen einer Leine, die vom Boden der Grube bis zum Hauptschacht eine Grubenbahn zur Beförderung der Bergleute führte. Die Leine riß entzwei und die Bahn stürzte hinab und zerschellte an der Endwand der Grube.

Eine schreckliche Ueberschwemmungskatastrophe ereignete sich in Italien infolge eines großen Dammbruchs auf dem See Gleno, der als Reservoir für eine hydroelektrische Station diente. Vier Millionen Kubikmeter Wasser überfluteten die umliegenden Felder. Auch der Fluß Dezzo trat aus seinen Ufern und überflutete viele Häuser, Dörfer, Gutshäuser, Fabriken, Brücken und Städchen. Der See hatte eine Länge von 4 Kilometer und war 40 Meter tief. Die Lage des Sees war einer Höhe von 2000 Metern. Die Kraft des Wasserdruckes war so gewaltig, daß 4-stöckige Häuser in einigen Sekunden abgetragen wurden. Bisher weiß man von 500 Personen, die ihren Tod in der Flut gefunden haben. Die Leichen wirft das Wasser 20 bis 30 Klm. unterhalb der Unfallstelle ans Land. Die Leichen sind meistens nicht zu erkennen, weil ihnen vielfach zwischen den Häusertrümmern Köpfe und Gliedmaßen abgerissen worden sind.

Der Kirchturm in Bneggio, auf dem ein Teil der Einwohner Zuflucht gesucht hatte, wurde vom Wasser unterspült und stürzte ein.

Der König sowie der Minister für öffentliche Arbeiten und der Vizeminister des Innern begaben sich gleich an den Ort der Katastrophe. Der Materialschaden wird auf 120 Millionen Lire geschätzt.

Auch aus Jugoslavien wird von einer Hochwasserkatastrophe bei Laibach berichtet. Einige Ortschaften stehen bis fünf Meter unter Wasser. Die an der Save liegenden Orte sind vollkommen unter Wasser. An einigen Stellen steht das Wasser in den Häusern bis an den Dachboden. Die ganze Ebene bis Sistek ist eine riesige Wasserfläche. Bei Agram sind mehr als 30.000 Personen obdachlos geworden.

Ueber Rußland hat sich nach Berichten englischer Blätter eine Hitzwelle ausgebreitet, die in diesem Lande einen zweiten Sommer gezeitigt hat. Während Rußland sonst im Monat November bereits unter einer tiefen Schneedecke lag, herrscht heute dort Frühling. In Kiew blüht der Flieder, in Odessa werden frische Veilchen verkauft, in der ganzen Ukraine stehen die Kirschbäume in voller Blüte. Die Durchschnittstemperatur in diesen Gegenden beträgt 22° R. Für die russische Landwirtschaft bedeutet dieses meteorologische Phänomen eine Katastrophe. Denn die Wintersaat beginnt bereits aufzugehen, und schon fangen die Halme an zu schießen. Es ist also die Gefahr vorhanden, daß bei eintretendem Frost die gesamte Wintersaat der Ukraine vernichtet werden kann.

In Deutschland ist das Kabinett Stresemann zurückgetreten, nachdem ihm die Reichstasabgerodneten wiederholt das Mißtrauensvotums ausgesprochen hatten. Der Zentrumsführer Marx wurde mit der Aufgabe betraut, ein neues Kabinett zu bilden, welches er auch übernahm. Stresemann, der frühere Kanzler hat den Posten des Aeußeren erhalten.

Quittungen

Für den „Hausfreund" eingegangen: Żyrardów: N. N. 2.000, G. Matys, M. Rosner je 10.000, G. Gertz 13.000, A. Feldhan, A. Rumminger, J. Kißmann, R. Hirsekorn je 20.000, Ed. Rosner, A. Längle je 30.000, F. Kranich, A. Schumann, M. Schröder, J. Bischke, H. Luther, Jos. Rosner, Joh. Witt je 50.000. Wymysle: J. Schmidt 15.000, A. Heier 20.000, J. Schröder, F. Kliewer je 30.000, E. Ratzlaff, S. Bartel je 50.000. Gombin: W. Kliewer 50.000, D. Rode 150.000. Lodz II: E. Tepelt 22.000, W. Reimann 30.000, J. Grunwald 50.000, J. Arndt 100.000. Białystok: Helzel, A. Steier, B. Steier, Ch. Krause, Sichter, Ungenannt, Kreuzmann, Dust, Brandt je 50.000, Riediger 10.000, Schwalbe, Jeschke je 30.000, Hoffmann 70.000, Müller 500.000. Lodz I: J. Ferchow, Wagenknecht, Freund je 10.000, Rückheim, Siewert je 20.000, A. Schönknecht, J. Hoffmann, Kranich, Brandt, R. Lenz, H. Rosner, Heinze, Scheffler je 50.000, Rau, W. Nicht, E. Freigang je 100.000, Fiebrandt 150.000, Wolska 5.000, M. Kriese, Bocksrichter 10.000, Zimmer 20.000, Ferchow 25.000, Rottmann 30.000, Schnell, L. Brandt, Montag, E. Hoffmann, Kallmann, A. Schönknecht, E. Ruppert, Lapsch je 50.000, M. Wenske 100.000, Alb. Dobewall 250.000. Riemer 500.000. Podole: E. Bunkowski, G. Naber je 10.000, W. Fenske, J. Baumgart je 20.000, G. Kleiber, R. Witzke je 25.000, P. Schwarz 35.000, R. Fenske, L. Neumann, G. Streibel je 50.000, A. Hilbrecht 100.000. Osorków: Gemeinde 112.000. Lemberg: J. Brenenstuhl 50.000. Gubiny: H. Sperling 20.000. Jabłonowo: R. Klingbeil 35.000. Lublin: A. Müller 50.000, A. Deutschläder 20.000. Stepanówka: A. Nerink 60.000. Tuschyn: A. Lipinska 20.000. Młynów: G. Schulz 100.000. Kuligi: Ungenannt 200.000. Lisewo: H. Naber 50.000, M. Schmalz 10.000. Lodz I: Ottmann, K. Mohr, Stempkowska, P. Beilstein je 20.000, Illner, J. Pyde je 10.000, Krüger 30.000, Majewska, Klebsattel, N. Buchholz, K. Wollner, E. Dutkiewicz, E. Schindler je 50.000, Strohzer, R. Busse, E. Jakubowska, M. Müller, W. Petasch je 100.000, Schw. Barbara, J. Nicht je 200.000, A. Wenske 500.000, G. Gimfel 40.000. Tomaszew-Konewka: Grambor 100.000. Toruń: A. Liedtke 200.000. Konstantynow: A. Klikauer 10.000. K. Premke, H. Magin je 50.000, A. Premke 15.000 Schanz 100.000. Graudenz: Giese 50.000. Alexandrow: F. Tonn, J. Rode, J. Buchholz, je 5000, D. Frank 6000, E. Mager, M. Nitschke, J. Bischoff, O. Vogel, J. Rode, J. Kozłowski, D. Frank, W. Nitschke, je 10.000, J. Schäbner 15.000, T. Kleiber, A. Wenske, Wilh. Nitschke, P. Fenner, M. Nitschke je 20.000, A. Nitschke, J. Henschke je 30.000, W. Gadtke, R. Kling, E. Krause, W. Gadtke, O. Henschke, H. Henschke, W. Lange, O. Lange je 50.000. Kurówek: S. Fandrich 30.000. Lodz II: Ungenannt, J. Dombrowski je 40.000, A. Premke, M. Kliem, J. Rontaler, N. Lenz, W. Doberstein, L. Rack, L. Zerfaß je 50.000, W. Hopfe, D. Grams, M. Frank, K. Bergholz, A. Rode je 100.000, J. Bunke, R. Wegner je 250.000. Polno: J. Radwański 20.000. Elbing: Händiges 50.000, A. G. Wenske 90.000.

All den lieben Gebern dankt mit herzlichem Weihnachtsgruß
die Schriftleitung.

Das alte Jahr geht nun zu Ende . . .

Wollen wir es, ihr lieben „Hausfreund"-Leser, mit trüben Gedanken schließen, in der Sorge: was werden wir essen, womit werden wir uns kleiden, mit Furcht vor der ungewissen Zukunft? Es mag sein, daß viele — und es sind nicht die schlechtesten — mit solch tiefer Angst das alte Jahr beschließen. Aber, Geschwister, Freunde, wollen „wir" das auch tun? Nein, ich denke, ein Gläubiger, in dessen Leben Jesus Christus zum Herrn und Meister geworden ist, darf, soll und kann doch keine Furcht haben; denn er hat einen Gott, den Vater seines Herrn Jesu Christi und er weiß, daß dieser unser Gott tausendmal mächtiger ist als alle Not und daß er sie wenden kann zu jeder Stunde. So laßt uns das alte Jahr nicht mit Zagen schließen, sondern im festen Vertrauen auf Gott und mit dem Lobpreis unseres Gottes: Er hat Großes an mir getan, des bin ich frölich und — er wird's wohl machen!

Ans Ziel.

„Ich kann nicht mehr!" — „Doch, doch, Mein Kind du kannst!"
„Wie weit, o Her?" „So weit als Ich dich führe!"
„Wohl Herr, ich will, ich will ja mit Dir gehen,
So lange ich nur Deine Hände spüre! —
Wirds weit noch sein?"
Da wards, als Hülle lind ein Lächeln ein, das kindisch bange Fragen.

„Sieh dich nur um, hättst du vor Jahresfrist
Dasselbe, was du heute trägst, ertragen?
Wars je zu hart?" „Nein Herr!" So komm nur mit;
An keinem Tag wird dir der Tag zu viel.
Und stark und treu führ ich dich Schritt für Schritt ans Ziel!

Red. i Wyd. E. Kupsch, Aleksandrów, p. Łodzią, Południowa 9. Druk „KOMPAS", Łódź, Sienkiewicza 53.

1923
548
SB II